

Gefühl aus der Hand legen, durch Einsichten in das Zentrum der Theologie und der Kirche bereichert worden zu sein.

Konrad Raiser

Christian Duquoc, Kirchen unterwegs.

Versuch einer ökumenischen Ekklesiologie. Edition Exodus, Freiburg (Schweiz) 1985. 191 Seiten. Kart. DM 29,80.

Unter den in letzter Zeit erschienenen katholischen Entwürfen zur Ekklesiologie stellt dieser schmale Band die stärkste Herausforderung dar, und zwar sowohl an den klassisch katholischen wie an den klassisch protestantischen Ansatz. Herausforderungen sind nicht immer willkommen, ja ein Überangebot hat viele an diesem Punkt schwerhörig werden und die gewohnten Bahnen neu schätzen lernen lassen. So hofft der Rezensent, daß die ungute Gewohnheit „Gallica non leguntur“ diesmal überwunden wird und das Buch sich dem Trend entgegen Bahn zu brechen vermag; denn er muß bekennen, daß der Band die für ihn wichtigste und hilfreichste Publikation war, die ihm seit Jahresbeginn in die Hände kam. Wer im mittel-, west- und nördereuropäischen Kontext über die Kirche nachdenkt, wird sich den Anfragen und Thesen von Christian Duquoc stellen müssen. Was Paul Tillich einst in „Der Mut zum Sein“ geleistet hat, um wesentliche christliche Aussagen zur Existenz im Kontext der Nachkriegssituation ontologisch verständlich zu machen, leistet der ihm in mancher Hinsicht verwandte Duquoc im Blick auf die geschichtliche Situation der Kirchen im Europa der 80er Jahre.

Sein „Versuch einer ökumenischen Ekklesiologie“ erhellt zunächst die Umstände, warum es trotz besten ökumenischen Willens weder dem klassisch

katholischen noch dem klassisch protestantischen Ansatz gelingt, die ökumenische Stagnation zu überwinden und ekklesiologisch anzuerkennen, wie in allen Kirchen die Einheit, Katholizität und Apostolizität bereits in ökumenischer Bezogenheit bezeugt wird. Das führt Duquoc zu der Hypothese auf die er seinen Entwurf aufbaut, nämlich daß die Vielfalt der Kirchen nicht als unglücklicher Umstand beiseitegeschoben werden darf, sondern den Ausgangspunkt des theologischen Nachdenkens in der Ekklesiologie bilden muß.

Es ist faszinierend und überzeugend zugleich, wie Duquoc die ökumenischen Blockaden auf die idealistischen Elemente zurückführt, die (besonders in der katholischen Theologie) aus den vier „notae“ des Bekenntnisses (einig, heilig, katholisch, apostolisch) Machtinstrumente für Partikularinteressen werden lassen, für die die Vielfalt der Ortskirchen dann nicht mehr Reichtum, sondern nur noch Gefährdung darstellt. Im klassisch protestantischen Rückgriff auf die ideale Urkirche, den Landes- und Freikirchen teilen und den die Theologie durch die Unterscheidung von apostolischer Zeit und Frühkatholizismus untermauert, macht Duquoc, sicher zurecht, eine Bereitschaft aus, sich von der kirchlichen Wirklichkeit heute zu dispensieren. Das führt zu jener gesetzlichen Gewaltsamkeit, die gelebte Gemeinschaft aus dem Evangelium heute nicht ernst nimmt, sondern unablässig den Versuch unternehmen muß, diese auf das urchristliche Ideal zurechtzutrimmen. Wesentliche Elemente des grassierenden antiökumenischen Ressentiments und der derzeitigen westdeutschen Unfähigkeit, bestehende Ökumene zu akzeptieren, dürften damit richtig erklärt sein.

Natürlich muß der Aufdeckung ein Konzept gegenüberstehen, das diese Ge-

fahren beseitigt und das Verständnis von Institution und Sakrament aus seiner idealistischen Einengung und damit aus seiner Ökumene-Unfähigkeit befreit. Duquoc entwirft dazu (im Anschluß an das Gefälle in „Lumen gentium“ und in Auseinandersetzung mit der Institutionskritik des marxistischen Philosophen L. Kolakowski) eine Lehre von der Kirche als mystischer Wirklichkeit, in der eschatologische Zeichenhaftigkeit und empirisches Geschehen streng aufeinander bezogen sind. Das erlaubt es ihm, jegliche kirchliche Ordnung, auch das Papsttum und die Beschränkung der Ordination auf das männliche Geschlecht, als nur provisorisch zu verstehen und ihre Veränderung um der Gemeinschaft der Kirchen willen dann einzufordern, wenn diese Ordnungen nicht mehr ausdrücken, worauf sie angelegt sind, nämlich das Reich Gottes symbolisch präsent sein zu lassen. Was Duquoc von daher beiträgt zu einer neuen Sicht spannungsreicher Beziehungen wie der zwischen Institution und Mystik, Amt und Sakrament, Ordination und Laienauftrag, Katholizität und Heiligkeit vermag den Dialog über das Kirchenverständnis der im ÖRK zusammengeschlossenen Kirchen entscheidend zu fördern und der katholischen Ekklesiologie wichtige Impulse zu geben, die ihr helfen, die ekklesiale Wirklichkeit der Ökumene besser als bisher zu würdigen.

Wenn der Band damit zum Zuge kommt, nimmt man es hin, daß der deutsche Titel „Kirchen unterwegs“ die Brisanz des französischen neutralisiert, der streng genommen mit „der provisorische/vorläufige Charakter der Kirchen“ wiedergegeben werden müßte.

Vo.

KONFESSIONSFAMILIEN

Werner Löser (Hrsg.), Die Römisch-Katholische Kirche. (Die Kirchen der Welt Band XX.) Evangelisches Verlagswerk, Frankfurt am Main 1986. 456 Seiten. Geb. DM 56,—.

Mit dem Band XX „Die Römisch-Katholische Kirche“ findet die Reihe „Die Kirchen der Welt“ ihren Abschluß. Sie wurde 1959 mit einer Darstellung der orthodoxen Kirche in griechischer Sicht eröffnet (Bd. I); der noch ausstehende Band XIX „Die Russische Orthodoxe Kirche“ ist in Vorbereitung. Ob es sich um den „krönenden Abschluß“ handelt, wie im Umschlagtext des Verlages behauptet, muß eine offene Frage bleiben. Vom Anspruch der römisch-katholischen Kirche her ist sie freilich schon entschieden.

Das Vorwort des Herausgebers läßt keinen Zweifel. Die römisch-katholische Kirche versteht sich nicht als eine unter vielen. Auch wenn außerhalb ihrer Grenzen „Elemente wahrer Kirchlichkeit“ zu entdecken sind (die übrigen Bände der Reihe wären daraufhin zu überprüfen), so kommt doch die „wahre Kirche Christi in einzigartiger Weise in der unter dem Papst geeinten Kirche zur Erscheinung“ (7).

Dieses Selbstverständnis belegt *Wolfgang Beinert* aus den Dokumenten des II. Vatikanums (11-46). Drei weitere Beiträge im I. Hauptteil artikulieren es im Hinblick auf die Attribute der Kirche: Katholizität und Romanität (*Yves Congar*, 47-87), Apostolizität (*Werner Löser* SJ, 88-96) und Heiligkeit (*Franz-Josef Steinmetz*, 97-111). Dem weiteren Attribut „Einheit“ und dem damit verknüpften Thema „Ökumene“ sind die Aufsätze im III. Hauptteil gewidmet.

Das römisch-katholische Selbstverständnis liefert nicht nur den Maßstab für die Bewertung anderer christlicher